

Orte : Rabiús, Graubünden

Autor(en): **Degonda, Lucia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 6: **et cetera Paulo Mendes da Rocha**

PDF erstellt am: **18.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-177650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lucia Degonda

Rabius, Graubünden

Orte

Eine Landschaft ist eine Geschichte in Schichten. So erzählt die Kulturlandschaft von Jahrhunderten und Jahrtausenden und von all den Namenlosen, die sie geformt und gepflegt haben. Und dank deren Arbeit es die Lesesteinhaufen gibt. Lucia Degonda, Fotografin, Berggängerin, Erkunderin urbaner Räume wie auch der Steinwelten weit oberhalb der Baumgrenze, weist nun den Weg dahin.

Lesesteinhaufen sind Abfallorte. Hier auf die Grenze zwischen zwei Feldern und also genutzt von mehreren Bauern, kamen die Steine zu liegen, die jedes Jahr aus den Wiesen aufgesammelt wurden. Zusammen mit Ästen und allem, was die Natur hervorbringt und nicht ins Grasland gehört. Dann kamen, später wohl, hinzu: Holzlatten, ausrangierte Möbelteile, rostendes Blech, auf das sich eine Pflanze festgesetzt hat mit kleinen grünen Blättern.

Was die Natur so macht mit den Überbleibseln: Lesesteinhaufen sind Oasen des Wildwuchses, sich selbst überlassene Wegwerforde, sich selbst regulierende Übernahmeorganismen. Eine Gegenordnung? «Eher eine Ordnung, die sich von selbst ergibt», sagt Lucia Degonda.

In Goldau, wo sie aufgewachsen ist, dort, wo vor zweihundert Jahren der Rossberg abbrach, Dorf und Menschen unter Felsen begrub, war der Bergsturzwald ihr bevorzugtes Revier. Während der Ferien in Rabius hat sie die Lesesteinhaufen erforscht. Eigentlich hatte die Tante das Spiel auf dem Steinhaufen hinter dem Haus verboten, weil, sagte sie, dort eine Schlange lebte. Dies gab dem Ort geradezu biblischen Anstrich. «Doch das Paradies ist hier der Garten, den man pflegt. Dort draussen landet das, was man nicht mehr braucht, das, was stört.»



Im Romanischen hat der Garten zwei Namen: «iert» meint den Gemüsegarten, «curtin» ist der Obstgarten hinter dem Haus. Weiter hinten erstrecken sich die Wiesen, dazwischen die Lesesteinhaufen, die über die Jahre hinweg zu kleinen Strauchwäldern geworden sind. «Niemandland», sagt die Fotografin und bahnt sich den Weg durch die Zweige. Zwei Baumhütten, die schon bessere Abenteuererstage gesehen haben, zeugen noch von Kinderingenieurskunst: eine wacklige Treppe und ein aus Brettern gezimmerter Tisch, der dasteht wie das einstige Strategiezentrum eines versunkenen Reichs. Dieser Tage hält eine silberne Katze hoheitsvoll Wacht.

«Mich fasziniert, wie Menschenhand über Jahrhunderte eine Kulturlandschaft geschaffen hat, die wir als harmonisch empfinden. Heute kann ein Bagger über einen Hang fräsen, und alles sieht anders aus. Mit vielen PS werden innert kurzer Zeit Gelände umgeformt. Was dabei auf der Strecke bleibt, ist das Gefühl für die Landschaft.»

Was Natur so macht. Das sucht Lucia Degonda auf Bergwanderungen. In ihren Touren bricht sie dahin auf, wo die Natur nicht vom Menschen geprägt ist, oft allein. Hier gilt – trotz ungleichen Kräfteverhältnissen – ein Gesetz der Gleichheit. So sagt sie es, «dort ist der Berg, da ich als Mensch, beide Teile derselben Natur.»

Die junge Fotografin beginnt bei Schweiz Tourismus, wo es gilt, «Schönwetteransichten mit Identifikationsangebot» zu schaffen. Als selbständige Fotografin wird sie fünf Jahre später losziehen, um eigene Landschaftsbilder zu machen, «Porträts von Bergen, als wären sie Wesen». Schwarzweiss, schattenfrei, weitgehend ohne perspektivische Tiefe. Lucia Degonda setzt Formen und Strukturen von Fels und Geröll zueinander, um abstrahierte Raumschichten zu schaffen, einen «Sehnsuchtsraum». Sie hält zu den Bergen gebührende Distanz, das gebietet der Respekt. «In meinen Bildern steht die Landschaft dem Betrachter nicht zur Verfügung, weder als Bühne noch als Projektionsfläche», sagt sie. «Man kann die Berge ansehen, als Gegenüber, aneignen kann man sie sich nicht. Dazu sind sie schlicht zu gross.»

Lucia Degonda, 1955 geboren, studiert Fotografie an der Schule für Gestaltung Zürich. Seit 1986 freischaffende Fotografin, 2001–2004 Studium Theorie der Gestaltung und Kunst an der Zürcher Hochschule der Künste, wo sie heute im Studiengang Art Education Fotografie unterrichtet. Ihre Schwerpunkte sind Landschafts- und Architekturfotografie. Sie arbeitet regelmässig für Gion Caminada. Publikationen von Caminada/Degonda: «Cul zuffel e l'aura dado» (Quart Verlag, 2003), «Stiva da morts» (gta Verlag, 2008).

Interview und Bearbeitung: Nina Toepfer, Kulturjournalistin und freie Autorin, Zürich. – Bild: Nina Toepfer